

Clayton stieg aus, knallte die Tür hinter sich zu. Der Hund legte den Kopf schief, als der Deputy näher kam und Thibault den Pass hinhielt. »Entschuldigen Sie die Verzögerung, Mr Thai-bolt.« Diesmal sprach er den Namen absichtlich falsch aus. »Ich habe nur meine Pflicht getan. Oder haben Sie etwa Drogen und Waffen in Ihrem Rucksack?«

»Habe ich nicht.«

»Könnte ich mal selbst nachsehen?«

»Lieber nicht. Sie wissen doch – der vierte Zusatzartikel zur Verfassung und so.«

Nicht zu fassen! Jetzt belehrte dieser Vollidiot ihn auch noch indirekt, dass es im amerikanischen Rechtssystem so etwas wie einen Schutz der Privatsphäre gab!

»Ich sehe, Sie haben einen Schlafsack dabei. Zelten Sie irgendwo?«

»Gestern Abend war ich in Burke County.«

Clayton musterte den Mann eingehend, während er über die Antwort nachdachte.

»Hier in der Gegend gibt es keine Campingplätze.«

Der Fremde schwieg.

Nun war Clayton derjenige, der den Blick abwandte. »Sie sollten den Hund besser an der Leine lassen.«

»Soviel ich weiß, gibt es in diesem Bezirk keinen Leinenzwang.«

»Stimmt. Ich meine ja nur – damit Ihr Hund nicht in Gefahr gerät. Auf der Hauptstraße ist viel Verkehr.«

»Ich werde aufpassen.«

»Gut.« Clayton wollte gehen, überlegte es sich aber anders. »Nur noch eine Frage – wie lange sind Sie schon hier unterwegs?«

»Ich bin gerade den Waldweg hochgekommen. Warum fragen Sie?«

Der Ton, in dem er antwortete, irritierte Clayton. Er zögerte für einen Moment. Aber nein – der Typ konnte ihn unmöglich beim Fotografieren beobachtet haben. »Nur so.«

»Kann ich jetzt los?«

»Ja. Klar.«

Clayton schaute ihm nach. Herr und Hund gingen weiter die Straße entlang. Sobald sie außer Sichtweite waren, ging Clayton zurück zu dem Gebüsch, um die Kamera zu holen. Er fasste zielstrebig zwischen die Zweige. Nichts. Das konnte doch nicht wahr sein! Um sich zu vergewissern, dass er sich an der richtigen Stelle befand, ging er ein paar Schritte zurück. Schließlich kniete er nieder und suchte den Boden ab. Er geriet in Panik. Die Kamera gehörte dem Sheriff's Department. Er hatte sie sich nur geborgt, speziell für diese Unternehmung. Sein Dad löcherte ihn bestimmt mit tausend Fragen, wenn sich herausstellte, dass sie nicht mehr da war. Noch schlimmer würde er natürlich ausrasten, wenn festgestellt wurde, dass auf der Speicherkarte lauter Nacktfotos waren. In puncto Verhaltenskodex konnte sein Vater fürchterlich pedantisch sein.

Inzwischen waren mindestens fünf Minuten vergangen. Clayton hörte das Aufheulen eines Motors. Wahrscheinlich fuhren die Studentinnen weg. Was hatten sie wohl gedacht, als sie seinen Streifenwagen noch dastehen sahen? Aber darüber durfte er sich keine Gedanken machen. Im Moment hatte er andere Probleme.

Die Kamera war weg.

Verloren hatte er sie nicht. Sie war *weg*. Und das verdammte Ding konnte sich ja nicht ohne fremde Hilfe aus dem Staub gemacht haben. Steckten vielleicht die Mädchen dahinter? Nein, das war unmöglich. Das bedeutete, dass dieser Thai-bolt ihn reingelegt hatte. Nicht zu fassen. Der Typ hatte ihn an der Nase herumgeführt. Ihn, Keith Clayton! Ihm war ja gleich aufgefallen, dass sich dieser Mann merkwürdig benahm, so nach dem Motto: *Ich weiß, was du letzten Sommer getan hast*.

Aber damit kam er nicht durch. Gegen Keith Clayton war so ein blöder, stinkender Hippie, der sich mit seinem Hund unterhielt, machtlos. Gegen Clayton konnte er sich nicht behaupten. Jedenfalls nicht in diesem Leben.

Er musste zurück zu seinem Wagen. Vielleicht konnte er Logan Thai-bolt noch einholen und ihn sich gleich vorknöpfen. Aber das wäre erst der Anfang. Die Sache würde ein Nachspiel haben. Jemand wagte es, sich mit ihm anzulegen? Tja, Pech gehabt. Und der Hund? Kein Problem. Ach, das arme Tier verliert die Nerven? Na, dann tschüss, Hundilein. So einfach war das. Deutsche Schäferhunde waren Waffen – mit dieser Begründung kam man vor jedem Gericht im Staat durch. Garantiert.

Oberste Priorität: Thibault finden. Dann: Kamera an sich nehmen. Die weiteren Maßnahmen musste er sich danach überlegen.

Erst als er vor seinem Streifenwagen stand, stellte er fest, dass beide Hinterreifen platt waren.

»Wie heißen Sie noch mal?«

Thibault beugte sich näher zu ihr. Er musste fast schreien, um gegen den Wind im Jeep anzukommen, damit das Mädchen ihn verstand. »Logan Thibault.« Mit dem Daumen deutete er nach hinten. »Und das da ist Zeus.«

Zeus hockte dort, mit hechelnder Zunge, die Nase im Wind, während sich der Wagen dem Highway näherte.

»Schöner Hund. Ich heiße Amy. Und das sind Jennifer und Lori.«

Thibault drehte sich zu den beiden. »Hi.«

»Hallo.«

Sie wirkten alle drei etwas konfus. Kein Wunder, dachte Thibault, nach allem, was sie gerade durchgemacht haben. »Ich finde es sehr nett, dass ihr mich mitnehmt.«

»Das machen wir doch gern. Habe ich Sie richtig verstanden – Sie wollen nach Hampton?«

»Wenn es nicht zu weit ist.«

»Es liegt direkt an der Strecke.«

Thibault hatte, als sich ihm der Jeep von hinten näherte, spontan den Daumen rausgestreckt. Nur gut, dass Zeus bei ihm war! Jedenfalls hielten die Studentinnen sofort an.

Manchmal klappte einfach alles.

Obwohl er es nicht zugab, hatte er die drei gesehen, wie sie am Morgen hierhergekommen waren – er hatte auf dem kleinen Hügel gleich beim Strand übernachtet. Aber als sie begannen, sich auszuziehen, hatte er sich zurückgezogen.

Seiner Meinung nach gehörte das, was sie taten, in die Rubrik »Tut keinem weh«. Außer ihm war niemand da, und er selbst hatte nicht die geringsten voyeuristischen Neigungen. Wen interessierte es schon, ob die Mädchen nackt herumrannten oder ob sie alberne Kostüme anzogen? Es ging ihn nichts an, und eigentlich hatte er auch nicht vorgehabt, sich einzumischen – bis er sah, dass der Deputy in einem Streifenwagen des Sheriff's Departments von Hampton County angefahren kam.

Er konnte den Polizeibeamten durch die Windschutzscheibe gut sehen und ahnte instinktiv, dass hier etwas nicht stimmte. Das merkte man auf den ersten Blick. Was es genau war, konnte er natürlich nicht sagen, aber er überlegte nicht lange, sondern schlug sich in die Büsche, um die Situation im Auge zu behalten. Da sah er, wie der Deputy die Speicherkarte seiner Kamera überprüfte, ganz leise die Tür seines Streifenwagens hinter sich schloss und dann zu dem kleinen Hügel beim Strand schlich. Natürlich konnte es sein, dass er offiziell ermittelte. Aber er machte ein Gesicht wie Zeus, wenn er sich auf ein Leckerli freute. Ein bisschen zu viel gierige Vorfreude im Blick.

Thibault befahl Zeus, zurückzubleiben und zu warten. Er musste aufpassen, dass der Deputy ihn nicht hörte. Der Rest ergab sich von ganz allein. Eine direkte Konfrontation brachte nichts, das wusste er – der Deputy würde behaupten, er sammle Beweismaterial, und seine Aussage hätte viel mehr Gewicht gehabt als die Spekulationen eines Fremden. Ihn körperlich anzugreifen, kam ebenfalls nicht infrage, weil ihm das nur Probleme einbringen würde. Dabei wäre er diesem Polizisten für sein Leben gern kräftig auf die Zehen getreten! Zum Glück – oder bedauerlicherweise, je nach Blickwinkel – tauchte dann das dritte Mädchen auf, der Deputy verlor die Nerven, und Thibault sah, wo er die Kamera hinwarf. Nachdem der Bulle und das Mädchen zu den anderen beiden gegangen waren, holte sich Thibault die Kamera. Er hätte danach spurlos verschwinden können, aber er fand, dass man diesem Mistkerl eine Lektion erteilen sollte. Keine Riesenlektion, nur eine kleine, die aber genügte, um zu verhindern, dass er die Mädchen weiter belästigte. Dann konnte Thibault beruhigt weiterziehen, und dem Deputy war die Laune für den Tag vermasselt. Also lief Thibault rasch zurück und durchstach die Reifen des Polizeiautos. »Ach, da fällt mir ein –«, begann er jetzt. »Ich habe im Wald eine Kamera gefunden.«

»Mir gehört sie nicht. Lori, Jen – hat eine von euch eine Kamera verloren?«

Beide schüttelten den Kopf.

»Ich lasse sie euch trotzdem hier.« Thibault legte den Fotoapparat neben sich auf den Sitz. »Ich habe selbst eine.«

»Die sieht aber ziemlich teuer aus.«

»Ich brauche sie nicht.«

»Vielen Dank.«

Thibault betrachtete Amys Gesicht, das Spiel der Schatten auf ihren Zügen. Sie war sehr attraktiv, mit klaren Gesichtszügen, olivfarbener Haut und braunen Augen mit hellen Punkten. Stundenlang hätte er sie anschauen können.

»Hey ... haben Sie fürs Wochenende schon was geplant?«, fragte Amy. »Wir fahren ans Meer.«

»Danke für die Einladung, aber ich kann leider nicht.«

»Sie sind garantiert mit Ihrer Freundin verabredet, stimmt's?«

»Wie kommen Sie auf die Idee?«

»Das merkt man Ihnen an.«

Er zwang sich, den Blick abzuwenden. »Ja, so was Ähnliches habe ich vor.«

## KAPITEL 2

### *Thibault*

Es war schon verblüffend, wenn man darüber nachdachte, was für erstaunliche Wendungen es im Leben eines Menschen geben konnte. Bis vor einem Jahr hätte sich Thibault so eine Gelegenheit nicht entgehen lassen – er wäre ganz selbstverständlich mitgefahren und hätte das Wochenende mit Amy und ihren Freundinnen verbracht. Und bestimmt täte ihm genau das jetzt auch richtig gut. Aber als die Mädchen ihn am Stadtrand von Hampton absetzten und er ihnen in der glühenden Augusthitze zum Abschied nachwinkte, war er richtig erleichtert. Es strengte ihn maßlos an, die Fassade der Normalität aufrechtzuerhalten.

Seit er vor fünf Monaten aufgebrochen war, hatte er höchstens ein paar Stunden mit anderen Menschen verbracht. Die einzige Ausnahme war der alte Milchfarmer südlich von Little Rock gewesen, der ihn in einem ungenutzten Schlafzimmer im oberen Stockwerk übernachten ließ – nach einem Abendessen, bei dem der Farmer genauso wenig gesprochen hatte wie er. Es war wohltuend, dass der Mann ihn nicht bedrängte oder ausquetschte. Keine Fragen, keine neugierigen Anspielungen. Er akzeptierte es, dass Thibault keine Lust hatte zu reden. Aus lauter Dankbarkeit blieb Thibault mehrere Tage da und half ihm, das Scheunendach zu reparieren, ehe er sich wieder mit seinem schweren Rucksack und mit Zeus im Schlepptau auf den Weg machte.

Bis auf die kurze Fahrt mit den Mädchen war er die ganze Strecke von Colorado bis hierher zu Fuß gegangen. Mitte März hatte er die Schlüssel zu seiner Wohnung bei der Hausverwaltung abgegeben. Seither hatte er acht Paar Schuhe durchgelaufen und sich auf den langen, einsamen Strecken zwischen den Ortschaften mehr oder weniger von Fitnessriegeln und Wasser ernährt. Unterwegs war viel passiert. Gemeinsam mit Zeus hatte er jeder Witterung getrotzt: Sturm, Hagel, Regen und sengender Sonne, von der er auf den Armen Blasen bekam. In Tennessee verdrückte er einmal fünf Stapel Pfannkuchen, nachdem er drei Tage lang so gut wie nichts gegessen hatte. Nicht weit von Tulsa, Oklahoma, sah er am Horizont einen Tornado, und zweimal wäre er fast vom Blitz erschlagen worden. Er machte zahlreiche Umwege, oft ganz spontan, weil er die Hauptstraßen meiden wollte, was seine Reise natürlich enorm verlängerte. Meistens ging er so lange, bis er müde war, und suchte sich dann gegen Ende des Tages eine Übernachtungsmöglichkeit, egal wie komfortabel – das Einzige, was zählte, war, dass er und Zeus ungestört blieben. Am Morgen machten sie sich immer schon vor Anbruch der Dämmerung auf den Weg, damit keiner es mitbekam. Bisher waren sie von niemandem belästigt worden.

Im Durchschnitt legte er pro Tag schätzungsweise dreißig Kilometer zurück. Aber er hielt weder die Zeiten noch die Entfernungen irgendwo fest. Darum ging es ihm nicht.